

Text lesen

Liebe Gemeinde,

jeden Sonnabend eine schöne musikalische Vesper hier in der Kreuzkirche, wenn nicht, wie gestern, anstelle der Vesper ein großer Konzertabend steht. Sonntag die schönen Gottesdienste des Herrn fast immer mit Vokalmusik, mit schönem Orgelklang, großer Liturgie, oft mit einer guten Predigt, eigentlich immer mit Abendmahl. Es kommen immer noch Christenmenschen in den Gottesdienst, es kommen Christenmenschen und andere in die Vespere. Wenn viele kommen, kann man sich schon innerlich immer mal auf die Schulter klopfen. Und wenn wenige kommen, überlegen wir, was wir falsch gemacht haben und auch verbessern sollten. In der Frauenkirche geschieht das noch auf einem anderen Niveau, auf jeden Fall, was die Besucherfrequenz betrifft. Bis 2012 war ich Pfarrer in einer Kleinstadt. Wir hatten auch relativ konstanten Gottesdienstbesuch. Es gehörten aber auch noch kleinere Dörfer dazu, wo wir oft 3-10 Gottesdienstbesucher waren, wo die Orgel von Neben- oder Ehrenamtlichen gespielt wurde. Wo man manchmal, dann auch noch in einer kalten Kirche, innerlich suchen musste, was da der schöne Gottesdienst des Herrn ist.

Aber – das scheint dem Propheten Amos, oder es scheint Gott durch den Mund des Propheten wohl relativ egal zu sein: *„Ich hasse und verachte eure Feste und mag euere Versammlungen nicht riechen... Tu weg das Geplärre deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören.“*

Ja was nun. Doch kein Gottesdienst mehr, keine schöne Musik, keine Vesper, die das Herz erhebt?!

Natürlich ist klar, dass es sich bei dem Opferdienst und anderem Gottesdienst im Tempel um ein anderes Format handelte, als um unsere Gottesdienste in unseren Kirchen. Es muss wohl täglich ziemlicher Betrieb geherrscht haben, der sich gerade um die rechte Opferung von Tieren drehte. Bis dahin, dass danach sogar geprüft wurde, ob das Opfer von Gott auch hat angenommen werden können. Also, ob das Tier das richtige war, die Schlachtung richtig vollzogen wurde und dann das Brandopfer und die anderweitige Verwendung des Fleisches, welches ja auch gegessen wurde.

Und trotzdem - die Ausleger sind sich hier relativ einig. Es geht auch bei Amos nicht darum, gar keine Versammlung abzuhalten, gar keine Musik mehr zu spielen.

Es geht dem Propheten und hoffentlich im Hintergrund auch Gott darum, wozu und mit welcher Ausrichtung wir Gottesdienst halten – und es geht ihm darum, wir wir das mit dem alltäglichen Handeln in Verbindung bringen.

Wenn der Gottesdienst (mit ihm auch Vespern und Konzerte) nur der eigenen Erbauung dienen, oder wenn sie, wie ein Trank- oder Schlachtopfer nur dazu dienen, Gott gnädig, ihn umstimmen zu wollen, dann sind es Feste und Versammlungen, die er verachtet, die er „nicht riechen“ kann. Denn beide Ausrichtungen wären nur eine Selbstdarstellung. Wenn ich zur eigenen Erbauung GD gestalte oder besuche, dann dient es nur mir selbst. Wenn ich durch meinen Gottesdienstbesuch Gott gnädig stimmen wollte (oder vielleicht auch als

Konfirmand durch eine Unterschrift in meinem Gottesdienstheft auch nur den Pfarrer), dann wird es zur Werkgerechtigkeit, die der Gnade Gottes eher im Weg stehen würde.

Wie geht es dann aber richtig? Danach müssen wir äußerlich und innerlich immer suchen. Wir müssen deshalb den über Jahrhunderte gewachsenen Gottesdienst mit Musik, Wort und Liturgie nicht immer wieder ändern. Wir dürfen aber überlegen, mit welcher Einstellung wir hierher kommen. Können wir noch aus freien Stücken und aus vollem Herzen und voller Kehle Gott loben, ihm danken, für das Gute, dass er uns in der Vergangenheit getan hat? „Liegen wir vor ihm mit unserem Gebet und vertrauen nicht auf unsere (Selbst-) Gerechtigkeit sondern auf seine große Barmherzigkeit?“

Dann ist es fast egal, ob wir zu dritt in einer kalten Dorfkirche zusammenkommen, oder 150 in einer schön geheizten Innenstadtkirche. Es ist die Ausrichtung, die das Innere des Geschehens bestimmt.

Und doch wiegt die zweite Anforderung ebenso schwer, wenn sie nicht für Amos, den überaus sozial eingestellten Propheten nicht noch wichtiger ist: *„Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“*

Wir können uns in unserem wasserreichen Land die Intensität dieses Bildes fast gar nicht vorstellen. In einem ausgetrockneten Land – *ströme das Recht wie Wasser*; in der Wüste, wo Bäche nur kurze Zeit Wasser führen – *die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach...“*

Der Gottesdienst, der gelebte Glaube muss immer etwas oder viel mit

unserem Leben, mit unserem täglichen Leben aber auch mit den größeren Bögen in unserem Lebensvollzug zu tun haben.

Nun können wir uns unter Recht und Gerechtigkeit auch hier in unserer Kirche alle etwas unterschiedliches vorstellen. Aber es implementiert in einer christlichen Gemeinschaft immer erst einmal, für das Recht des Unterdrückten, für das Recht der Schwächeren, für das gleichberechtigte Leben von Minderheiten und Mehrheiten einzutreten. So hat es Jesus vorgelebt und mit seinen Reden und seinem Handeln ins Stammbuch geschrieben.

Da dürfen Kirchen, da dürfen wir als Christinnen und Christen bei der Einhaltung der Menschenrechte (Recht und Gerechtigkeit) nicht mehr hinterherlaufen. Da müssen wir auf die Gleichberechtigung von Mann und Frau immer und immer wieder dringen – vielleicht auch mit einem freundschaftlichen Wort in Richtung unserer römisch-katholischen oder auch orthodoxen Glaubensgeschwister. Und hier nicht aus manchmal falsch verstandener ökumenischer Rücksichtnahme unseren erreichten Stand vielleicht noch verschämt zurückschrauben. Da müssen wir vorne dran sein, im Schutz und für die Gleichberechtigung von gesellschaftlichen Minderheiten, welcher Art auch immer einzutreten. „Recht und Gerechtigkeit“...

Gestern Abend war ein jüdischer Song-Wettbewerb in der Messehalle. Es scheint fast normal zu sein, dass so etwas auch in Dresden stattfindet. Er fand aber auch extra hier statt, um es als Normalität aufscheinen zu lassen. Auf der anderen Seite postet eine Vertreterin der FDP-Fraktion im Dresdner Stadtrat in der vergangenen Woche einen antisemitischen Vergleich (der ihr vielleicht gar nicht bewusst war, was

es auch nicht besser macht). Unbemerkt oder auch von manchen kritisch beobachtet schleicht sich das antisemitische Gift wieder in die Mitte unserer Gesellschaft. Hier gilt dann, auch für unsere schönen Gottesdienste, das scharfe Wort von Dietrich Bonhoeffer: *„Nur, wer für die Juden schreit, darf gregorianisch singen.“*

In dieses Jahr fällt das Gedenken an die Reichspogromnacht vor 80 Jahren. Es kann uns wieder bewusst machen, zu welchen fast unaussprechlichen Gräueln die Menschen auch hier mitten in Deutschland fähig waren. Hoffentlich sind wir, auch durch unseren persönlichen Einsatz, heute weit davon entfernt.

*Es ströme das Recht wie ein Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.*

Amos sieht eigentlich schwarz für unser Bemühen – damals und heute. Er beendet den Textabschnitt deutlich negativ, weil der den Menschen nicht zutraut, sich so zu ändern: *„So will ich euch wegführen lassen bis jenseits von Damaskus, spricht der HERR, der Gott Zebaoth heißt.*

Nicht nur heute – auch damals eine Schreckensvision. Jenseits von Damaskus saßen die Assyrer, die kurz nach diesem Prophetenspruch das Nordreich von Israel einnahmen und einen Teil der Bevölkerung deportierten und wiederum andere Völker dort ansiedelten. Damals und heute sind wir auf die Gnade Gottes angewiesen, da wir auch die Forderungen nach Recht und Gerechtigkeit nie ganz erfüllen können. Aber wir können ja trotzdem dran bleiben, sie weiter zu befördern – und uns nicht entmutigen lassen – mit der Gnade Gottes und seiner Vergebung im Hintergrund. Amen